

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

— Wenn es stimmt, was die Herren Claudoche und Leriche behaupten, dass sich ein Gespenst in der «Folie-Madame» zeigt, so kann es nur ein Spassvogel sein, der seinen Witz nochmals loslassen wird und dann...

— Ja! Dann werden ihn die Gendarmen hinter Schloss und Riegel setzen! — Und er erklärt die Verhandlung für geschlossen.

*

Und sie kamen tatsächlich die Gendarmen; ein Trupp entschlossener, mit Knüppeln bewaffneter junger Leute zog mit ihnen aus; aber die Vertreter der öffentlichen Macht lehnten ihren Beistand ab, zumal sie allein die Ehre des Unternehmens haben wollten.

So hielten zwei Jünger der heiligen Hermandad während mehrerer kalten Nächte Wache im Anwesen der «Folie-Madame»: der eine im Haus, der andere im Garten. Umsonst! Denn kein Gespenst liess sich sehen. Und statt des Urhebers des Ulkes brachten sie nur einen ordentlichen Schnupfen mit. Etwas hatte sie erstaunt: die gänzliche Abwesenheit irgendwelcher Spuren, dort wo Claudoche und Chavasseau das Gespenst gesehen haben wollten.

Das alles war Grund zu Kommentaren! Der Herr Lehrer war fest überzeugt, dass Chavasseau total betrunken war; aber anderseits wusste man, dass Claudoche ein nüchterner, zuverlässiger Mann war. Was nun denken?

So kam es, dass die Dorfbewohner sich in zwei Parteien spalteten: die einen, die an die Gespenster glaubten, die anderen nicht; aber in einem waren sich alle einig, dass etwas hierbei nicht ganz klar war. Bei einbrechender Dunkelheit durchlief ein unheimlicher Schauer zahlreiche Frauen und Kinder beim Gedanken, dass vielleicht in demselben Augenblick Herr de Bellefontaine, in sein Leichentuch drapiert, seinem Grabe entstieg, um seinem

lieben Landsitz einen kleinen, nächtlichen Besuch abzustatten.

So zogen jeden Abend eine Anzahl Dorfbewohner in die Nähe der Folie-Madame, in der Hoffnung etwas Sensationelles zu sehen. Leider mussten sie stets enttäuscht nach Hause ziehen.

Und oft frugen sie Claudoche:

— Sag' uns aufrichtig, Nicolaus, hast du ihn tatsächlich gesehen?

Und lächelnd antwortete er:

— Ich glaube bald selbst, dass ich geträumt habe....

Aber in den Wirtschaften von Mirecourt war Claudoche immer auf der Lauer; so erfuhr er, dass das Kloster inzwischen auf den Kauf der Folie-Madame endgültig verzichtet und dass Rédoux, beim Kartenspiel, die Aeussere gemacht habe:

— Nein, da ziehe ich nicht hinein! nicht, dass ich an Gespenster glaube. Aber ich mag kein Haus, worüber Geschichten im Umlauf sind: da kann man doch nicht so richtig toll und lustig sein, denn die Leute kümmern sich viel zu viel um einen!

So blieb denn als einziger mutmasslicher Käufer nur noch Herr Grosmaire, der ehemalige Eisenkrämer, übrig; aber er war sehr verschwiegen und somit erfuhr man nichts von seinen Absichten.

*

So waren denn bereits mehrere Nächte verstrichen, ohne dass sich das Gespenst wieder gezeigt hatte: schon war der Spuk fast vergessen. Die Dorfburschen hatten ihre Knüppel wieder in die Ecke gestellt; die Gendarmerie hatte die Sache «ad acta» gelegt; auch die Zeitungen, die spaltenlange Artikel über die Gespenstererscheinung in Varainville gebracht hatten, mussten jetzt anderweitigen Stoff suchen.

Man war bereits am 6. November. Der Verkauf würde in 4 Tagen stattfinden. Claudoche fuhr am frühen Morgen nach Nancy, woselbst er sich

bei Herrn Blumenkahn, einem bekannten Gütermakler, angemeldet hatte; abends um 7 Uhr, gerade zum Essen, war er zurück.

Und als er anfang zu essen, sagte er zu seiner Frau:

— Phrasie, heute abend gibt es wieder Gespenstererscheinungen!

— Und die Gendarmen?

— Die denken schon lange nicht mehr an die Gespenster — übrigens niemand mehr! ich muss ihnen ein wenig das Gedächtnis auffrischen, denn sonst lebe wohl «Folie-Madame».

Und während des Abendessens prägte Nicolaus nochmals seiner Enehälfte alle nützlichen Anweisungen ein, damit die Sache Erfolg habe.

— Wohlverstanden? Schlag elf Uhr weckst du die Nachbarin... man muss endlich mal das Gespenst sehen...

— Ja, elf Uhr, stammelte die erschrockene Frau.

— Und wenn etwas nicht klappt, gibst du mir ein Zeichen mit deiner angezündeten Lampe! So...

— Abgemacht, Nicolaus.

Gegen zehn Uhr schlich Claudioche davon, abermals durch die Gartentür, ging ums Dorf herum und erreichte ungesehen die «Folie-Madame».

Alles schlief. Fenster und Türen waren überall fest verschlossen und die Häuser erinnerten an schlafende Gesichter; selten fuhr ein rascher Lichtstrahl über die dunkeln Fassaden es waren die blendenden Laternen eines dahinrasenden Autos.

Da erschollen vom Kirchturm herab die elf Schläge!

— Dies ist der geeignete Moment, sagte sich Phrasie.

Sie öffnete das Fenster, vergewisserte sich, dass man die weiße Gestalt auf der Terrasse der «Folie-Madame» erblicke und eilte auf die Strasse hinab, nur mit einem Unterrock und einem Wams bekleidet; man hätte glauben

können, sie wäre überrascht worden, als sie sich eben ins Bett legen wollte...

Energisch schlug sie an die Türe der Nachbarn:

— Macht auf! macht doch auf!...

— Nanu, Madame Claudioche, was ist denn los?

— Schaut... Herr Leriche... dort drüben... das... das Gespenst ist wieder da!...

Leriche rief nach seiner Frau.

— Lauf schnell zum Chavasseau... er möge eiligst hierherkommen!

Durch diesen Lärm aufgeweckt, erschienen auch allmählig die anderen Nachbarn an ihren Fenstern, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht im ganzen Dorfe.

— Ueberall hörte man rufen: das Gespenst ist wieder da!

Chavasseau war rasch herbeigeeilt; jetzt stand er vor dem Hause Claudioche, betrachtete mit grossen Augen die Erscheinung und rief:

— Ja! ich erkenne es! jetzt wird man aber nicht mehr behaupten, ich hätte Hallucinationen und wäre ein Trunkenbold.

Schon kamen mit ihren Laternen in der Hand die Cougnot, Bribotte, der alte Baginot, Frauen, Mädchen, die jungen Burschen, die wieder ihre Knüppel hervorgeholt hatten und sich schon freuten, dem Spassvogel eine tüchtige Tracht Prügel zu verabreichen. Da kam auch schon der Herr Bürgermeister in Begleitung des Herrn Adjunkten Dodu, der Schmied, und der H. Gemeindeschreiber.

Als er sie von weitem erblickte, rief er ihnen zu:

— Diesmal werdet ihr mir wohl glauben?...

Der Lehrer zuckte die Achseln, dann trat auch er vor das Anwesen Claudioche, an der Kreuzung des Weges, stillschweigend betrachtete er eine Weile die Erscheinung, die majestätisch auf der Terrasse auf und ab spazierte; dann rief er empört aus:

— Dieser Skandal darf nicht länger dauern... Leriche, kommen Sie, wir wollen ihn fassen, den Spassvogel...

— Wir kommen auch mit, riefen einstimmig die jungen Leute.

Und schon hörte man das Sausen und Pfeifen der geschwungenen Knüppel.

Phrasie durchlief ein Schauer.

— Die werden mir meinen Nicolaus schön zureichten, dachte sie.

— Ein Moment, liebe Leute, ich hole schnell meinen Rock, meine Dienstmütze und mein Schiessgewehr.... man weiss nie!

Bei diesem Worte glaubte Phrasie ohnmächtig zu werden.

— Sie werden ihn umbringen!...

Als sie ins Haus trat, rief ihr Chavasseau nach:

— Wo steckt denn der Nicolaus?

Sie stotterte kaum vernehmbar:

— Er hat sich ins Bett verkrochen, der arme Kerl, er ist todesblass...

Und sie eilte davon.

Es war eine bunte Prozession, die jetzt auf dem Feldweg zur «Folie-Madame» dahinzog: Der Bürgermeister, der Adjunkt, der Lehrer, die Burschen mit ihren Knüppeln, Leriche mit seinem geladenen Schiessgewehr, ja sogar einige Frauen und Mädchen, die alle das Gespenst nicht aus den Augen verloren.

Inzwischen hatte Phrasie zu mehreren Malen ihre angezündete Lampe, wie vereinbart, hin und her geschwungen und... das Gespenst war spurlos verschwunden...

— Jetzt bin ich auch noch Helfershelfer geworden... aber, Gott sei Dank, er ist gerettet! seufzte Phrasie.

Und beruhigt legte sie sich ins Bett.

Die Leute hatten laut aufgeschrien, als die weisse Erscheinung verschwand.

Die Menge stürzte sich in den Park, drängte sich auf die Treppe, die zur Terrasse führte und durchstöberte alle Ecken und Winkel des Anwesens.

Aber keine Spur vom Gespenst! Nichts! Gar nichts!

— Nun ist er wieder in seine Gruft zurück, der alte Herr de Bellefontaine, bemerkte Chavasseau.

— Halte den Mund, dummer Kerl, befahl H. Lapaume, den die erfolglose Expedition ärgerte.

Unterdessen wurde immer noch, mit den Laternen, der Park untersucht.

Und immer nichts!

Chavasseau, der den missmutigen Lapaume ärgern wollte, flüsterte ihm ins Ohr:

— Ein flinker Kerl, dies Gespenst, das muss ich sagen! Was meinen Sie dazu, Herr Lehrer?

Gegen Mitternacht, als sie endlich müde waren durch das lange Suchen, zogen die Leute wieder heim.

**

Dieser nächtliche Spuk in der Villa von Varainville war selbsredend das Tagesgespräch. Alle Zeitungsreporter der Umgegend erschienen wieder, um die Zeugen zu interviewen. Jeder der Helden erzählte die Geschichte auf seine Art. Der gesprächigste war Chavasseau.

Auch in Mirecourt war selbstredend das Wiedererscheinen des Gespenstes das Tagesgespräch; mit Ungeduld wartete man auf den Verkauf der «Folie-Madame». Hätte H. Grosmaire tatsächlich den Mut, diese Villa zu erstehen?

— Auch er wird darauf verzichten! prophezeiten die Skeptiker.

Aber sie irrten sich, denn H. Grosmaire verzichtete... nicht ganz.

Am Versteigerungstermin sass er in der ersten Reihe. Welch' Andrang in der Amtsstube des Notars Roubinot; seit Menschengedenken hatte man so was nicht gesehen!

Maitre Roubinot gab die Bedingungen des Verkaufs bekannt und die Steigerung begann:

Der Anschlagpreis der «Folie-Madame» ward auf 20 000 Francs festgesetzt; die Mehrangebote sollten jeweils zu mindestens 500 Francs erfolgen.

— 20 500 Francs bot sofort Herr Grosmaire.

— 21 000 Francs erscholl es unter den Anwesenden.

— 21 500 Francs brachte H. Grosmaire mit zitternder Stimme heraus.

— 22 000 Francs offerierte der unbekannte Liebhaber.

— Bietet niemand mehr wie 22 000 Francs? — 22 000 Francs zum ersten, zum zweiten und zum dritten und letzten Mal 22 000 Francs. Adjugé! darf ich den Käufer bitten vorzutreten, bat der Notar.

Schon leerte sich die Amststube langsam.

— Was hab' ich dir gesagt? frug ein Bauer seinen Nachbarn. Dass Grosmaire verzichten würde.

— Das begreife ich. Ein Haus, wo solche Geschichten passieren...

— Man hätte die Steigerung verschieben sollen.

— Geht nicht! Das Gesetz erlaubt es nicht!

— Kennst du den Käufer?

— Soll einer aus Nancy sein.

Die Menge hatte sich inzwischen gänzlich zerstreut und Maitre Roubinot und sein erster Gehilfe befanden sich allein mit dem Käufer, einem schon alten Mann, mit semitischer Nase und funkelnden Aeuglein.

— Was sehe ich, sagte der Notar, Herr Blumenkahn?

— Ich selbst! freut mich sehr, Sie wieder mal zu sehen; wir haben schon lange kein Geschäft gemacht, Herr Notar.

— Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Blumenkahn. Sie haben also das Höchstangebot gemacht. Gratuliere. Sie haben das meisterhaft erledigt.

— Oh, Sie übertreiben, Herr Notar!

— Absolut nicht, Herr Blumenkahn: vortrefflich gespielt! Sie haben geraten, dass alle Käufer infolge dieses Unfuges, dieser kindischen Spukgeschichte Abstand nehmen würden, gerade vor einem Fremden aus Nancy. Und in ein paar Jahren, wenn man diese Gespenstergeschichte vergessen haben wird, werden Sie die reizende «Folie-Madame» mit einem ansehnlichen Profit wieder absetzen. Ja, Sie sind ein raffinierter...

— Sie sind ganz im Irrtum, werter Herr Notar; meine Rolle ist eine viel bescheidenere, denn ich handle einfach im Namen des H. Claudoche — des Herrn Nicolaus Claudoche von Varainville... Hier ist seine Vollmacht.

— Ja dann..., sagte der Notar.

— Was dann?

— Der Raffinierte...

— Ist eben H. Claudoche!... Er verdient diese Komplimente, die Sie soeben an mich richteten.

— Er hat also keine Angst vor Gespenstern, H. Claudoche?

— Ich glaube nicht, erwiderte lächelnd und mit ironischem Tone Herr Blumenkahn. Es gibt noch wackere, furchtlose Leute im Lande...

— Ja, warum hat er Sie dann bevollmächtigt, statt selbst zu kommen?

— Er hat eine Lungenentzündung...

— Eine Lungenentzündung?.... Die Gespenster sind also auch für Lungenentzündung empfänglich? denn, H. Blumenkahn, wir sind unter uns... «cui prodest, fecit»... das Gespenster «Folie-Madame» ist niemand anders als Nicolaus Claudoche selbst!...

H. Blumenkahn konnte nur mit seinen Händen eine bedeutungsvolle Geste machen und leise hinzufügen:

— Amtsgeheimnis, Herr Notar!....

Maurice GARÇOT.

Pathetischer Flug.

(Unveröffentlichte Novelle).

(Mit einer grossen Abbildung.)

Bei wunderbarem Sonnenuntergang war Rolande Maulne, die jugendliche Fliegerin, auf dem Flugplatz von Dar Maress gelandet.

Dies war ein Ereignis im eintönigen Leben der Piloten, denn auch die gefährlichen Berufe haben ihre alltägliche Monotonie, sogar bis zur Heldenhaftigkeit wie der Tag eines « Poilu » im Schützengraben. Die Gefahr? Man gewohnt sich daran und schliesslich verschwindet sogar das Herzklopfen, das ihr vorangeht, ja sogar die Freude, ihr entronnen zu sein.

Hier stieg einer in die Luft, dort landete ein anderer; das Surren der Motore, der Wind der Propeller, die Schwankungen einer warmen Luftschicht, die einen wie ein Dämon an den Beinen zu ziehen scheint, das alles wird einem familiär.

Die Landung von Rolande Maulne hatte, wie gesagt, den Landungsplatz neu belebt: zwei Flieger kannten sie bereits, da sie ihr auf den Flugplätzen von Buc und Vincennes begegnet waren: sie stellten ihre Kameraden vor. Es war gegen Mittag und ein ausnahmsweise heisser Tag; so luden sie die junge Fliegerin in die Bar des Kasinos ein.

Leutnant Maurel hatte sich in der Cocktail-Herstellung spezialisiert und musste jedesmal seine Produkte, speziell wenn hohe Gäste kamen, auf-tischen. Er war also gebeten, seine kunstgerechten Mischungen — denn es ist eine Kunst und nicht eine Wissenschaft! — zum besten zu geben, die Rolande Maulne übrigens sehr zu würdigen schien.

Dann begab man sich ins Esszimmer; während der ganzen Dauer der

Mahlzeit herrschte allgemeine Heiterkeit und keiner dachte auch nur daran, allzu galant mit dem hübschen Kameraden des andern Geschlechtes zu werden, dessen weisser Pullover einen Schwarm Mücken herbeilockte.

Nach dem Mittagessen ward der Fliegerin eine Rundfahrt im Auto der Fliegerabteilung angeboten, um nach der Stadt zu fahren und daselbst ein Hotel aufzusuchen; im Augenblick aber, wo der Wagen abfahren wollte, kam ein Leutnant mit einer Meldung, die soeben von Rabat eingegangen war und die er laut mit seinem südfranzösischen Akzent — er war von Narbonne — vorliess:

— Postflugzeug Dakar Bestimmungsort noch nicht erreicht, vermutlich Mauritanien abgestürzt. Flugzeug Casa macht Nachforschungen; Apparat bereit halten.

Die Flieger umstanden den Depeschenträger und alle nahmen Teil am Pech ihres Kollegen; lautlos fast waren Meinungen und Vermutungen ausgetauscht, als gelte es Respekt vor dem Tode zu bezeugen.

— Armer Kerl! — Wer war es denn? — Malraux? — Kenne ihn nicht. — Kannst du dich des Rothhaarigen nicht mehr erinnern? Ein guter Pilot! — Ja, stimmt! —

Dann ging das Mitleid an die Familienangehörigen:

— Verheiratet? — Ja. — Kinder? — zwei, soviel ich weiss. — Pech!

Dann wieder leuchtet ein Hoffnungsschimmer:

— Ist gar nicht gesagt, dass er tot ist, aber verloren in der Wüste, vielleicht von den Ohleuhs gefangen genommen, was auch nicht gerade lustig ist.

Denn, wie jeder weiss, ging die Linie nach Dakar durch eine noch nicht unterworfenen Zone über den Rio del Oro und Mauritanien, die zur Zeit nun vollständig pazifiziert ist.

Die Fliegerin war inzwischen auch aus dem Auto gestiegen und die Hände in ihren « Hosentaschen » mischte sie sich unter ihre Kollegen.

Und allmählich bemächtigte sich ihrer der Drang, sich nützlich zu zeigen, obschon noch einige Hoffnungen berechtigt waren. Ihre militärischen Kameraden waren an die Disziplin gebunden und konnten also nicht ohne ausdrücklichen Befehl Dar Maress verlassen; aber sie, sie war frei!

— Da muss man ehestens hin! — Die Gespräche stockten, aller Augen richteten sich auf das Mädchen. Wie gerne wären sie alle sofort mit ihm abgeflogen! Aber nichtdestoweniger rieten sie von einem so waghalsigen Unternehmen ab.

Sie kannte ja das Land nicht, und wie unvollständig waren die Karten. An der Meeresküste entlang fliegen? Sie wusste ja gar nicht, wo man nicht allzu schwierig, inmitten der Wüste, in Steinen, Sand und sonstigen unsicheren Stellen landen könne.

Ausserdem war es der heisseste Moment des Tages, an welchem man sich nicht in die Lüfte riskiert, wenn es nicht unbedingt nötig ist. Aber die junge Fliegerin schien sich nicht durch diese Gründe abhalten lassen zu wollen. Lächelnd hörte sie die Aufzählung der zahlreichen Gefahren die drohten. Hauptmann R. nahm Sie beim Arm und in väterlichem Ton sagte er:

— Entschuldigen Sie mich: von zwei Uebeln...

— Das stimmt nicht!...

— Wie, das stimmt nicht...

— Nein, denn es ist das dritte, das das geringste ist.

Er zog die Schultern hoch und setzte seine väterlichen Ratschläge fort, ohne sich durch die ironischen Blicke des

mutigen Mädchens einschüchtern zu lassen.

— Ich wiederhole also: von zwei Uebeln — ein armer Kerl! Wie heisst er? Malraux, ist abgestürzt: man wird ihn ohne uns tot oder lebend, rasch in der unterworfenen Zone auffinden, oder er ist in Mauritanien abgestürzt, dann ist, momentan wenigstens, nichts zu machen, denn wenn er lebt, muss Lösegeld bezahlt werden.

— Gerade dies alles will mir durchaus nicht einleuchten!

— Und warum nicht? Wenn Sie in einer nicht unterworfenen Zone landen müssen, werden Sie gefangen genommen und dann sind es zwei Opfer, statt einem; und für eine Frau ist ein solches Wagnis noch gefährlicher als für einen Mann.

Aber auch diese Gefahr — wie die anderen — konnte die mutige Luftfahrerin nicht ablenken: je mehr sie sprach, je mehr sie die Gefahren schilderten, umso mehr wuchs auch ihr Wunsch, das Abenteuer zu riskieren.

Schon schritt sie auf ihr Flugzeug zu mit einem lachenden Abschiedsgruss: Auf Wiedersehen, meine Herren!

Der Hauptmann des Geschwaders war bestürzt: man kann sie doch nicht allein abfliegen lassen; wer will sie begleiten?

— Ich! ich! riefen alle einstimmig!

Der Chef gebot Ruhe, dann musterte er die neben ihm stehenden Offiziere:

— A. verheiratet, Familienvater; G. seit zwei Monaten verheiratet; L. nicht sehr widerstandsfähig.

— Maurel, so gehen Sie!

Protest der andern: Wer macht dann die Cocktails?

Der Hauptmann lächelt:

— Ich hoffe wohl, dass er bis zum Aperitif zurück sein wird! Also gehen Sie Maurel und seien Sie vorsichtig.

— Zu Befehl Herr Hauptmann.

Er schlägt die Absätze zusammen, grüsst und eilt zur Fliegerin, die bereits ihren Apparat zum Abflug in Stand setzt:

— Sie gestatten, dass ich Sie begleite?

Ernstes Blickes schaut sie den jungen Offizier an, überlegt einen Augenblick, bevor sie: ja! ich erlaube es Ihnen! sagt.

— Dann warten Sie bitte noch zwei Minuten bis ich angezogen bin und meine Karten geholt habe. — Aber es dauerte etwa zehn Minuten, bis er zurückkam und schon fing sie an, ungeduldig zu werden. Er hatte nämlich noch schnell ein kleines Maschinengewehr mit etwa tausend Patronen geholt; er zeigte sie der jungen Frau:

— Man kann nie wissen!

— Glauben Sie?

— Ich bin ruhiger so!

Schon probierte sie den Motor; alles schien vorzüglich zu klappen. Aber es war entsetzlich heiss und der Schweiss perlte den beiden jungen Leuten an den Schläfen; in höheren Regionen würde es frischer werden.

— Fertig?

— Fertig.

— Dann los!

Der gehorsame grosse Vogel hatte einen Ruck und schon war er in den Lüften.

Er überflog die weisse Stadt, die, einer schönen Frau gleich, wie im Schleier gehüllt da lag; hier und dort ein Moscheetürmchen, welches das Schachbrett der unzähligen Terrassen überragte; schon war Fez verschwunden und das Flugzeug steuerte S-W; jetzt nur noch die grosse Ebene, die durch die Strassen durchkreuzt wurde. Die kühne Lenkerin suchte nun etwas Frische und eine ruhigere Fahrt in höheren Regionen und bald war das Flugzeug über die Höhen des Djebel Hedid hinweg und das öde Land schien das Ende der Welt zu sein; jetzt kam ein Zedernwald und in der

Ferne erblickte man bereits den weissen Vorsprung bei Salé, die Dampfer vor Casablanca; das Flugzeug näherte sich der Küste, zwischen dem blauen Himmel und dem ebenso blauen Meer; dann kam die nackte, zuerst weisse, dann grüne und endlich rötliche Erde: es war die unendliche Einsamkeit.

Nur das Flugzeug lebte: lustig, iniglich mit seiner doppelten Musik des Motors und des Propellers; zwei Militärflugzeuge begegneten ihnen, die in einiger Entfernung von Osten nach Westen flogen: hatten sie ebenfalls nach denselben Spuren gesucht? Hatten sie den Vermissten gefunden? Sie waren neugierig, konnten aber nichts erfahren, da der Apparat von Rolande Maulne keine T. S. F. an Bord hatte. Und wenn er, weitab von jeglichem Lebewesen landen musste, könnte er nicht einmal sein verzweifertes S. O. S. entsenden und niemand käme ihnen zu Hilfe. Rolande und Marcel wussten übrigens recht wohl, dass sie auf sich allein angewiesen waren und nur auf sich und den Apparat zählen konnten; Marrakech war jetzt zu ihrer Linken; sie erkannten leicht die Palmenpflanzungen. Auf der Strasse sahen sie Staub aufwirbeln; zuerst ein dahinrasendes Auto, dann eine Kamelkarawane, die an winzige Spielsachen erinnerten.

Der Motor arbeitete regelmässig; die junge Frau näherte sich etwas mehr dem Boden, um besser sehen zu können:

— Herr Leutnant, sind wir auf der guten Richtung?...

— Ich denke, ja...

Und immer geht's weiter, immer weiter! Ist das Gelände nicht deutlich zu erkennen, so wird es mehrmals überflogen, um nach einer etwaigen Spur des verschollenen Flugzeuges zu spähen; aber sie nähern sich immer mehr und mehr der noch nicht unterworfenen Zone.

Jetzt erkennt der Offizier den Rio del Oro und ruft Rolande zu, umzukehren; aber sie begnügt sich damit, die Achseln zu zucken, ungeachtet der Gefahr; er selbst würde es wahrscheinlich bedauern, dass sie seinem Rate folge.

Anziehungskraft des Abenteuers!

Sie fliegen ganz niedrig über einem Duar; Kinder, Hunde laufen umher, eine erschrockene Herde schart sich zusammen. Dann wieder vollständige Einsamkeit ringsumher; immer weiter! Nun eine reizende Gegend am Meeresufer, wohlthuende, frische Luft. Wie schön wäre es, hier zu halten auf diesem sandigen Strand! Kaum ist der Gedanke aufgetaucht, fliegen sie schon wieder über einer öden, brennenden Ebene mit steil abfallenden Canons.

— Aufgepasst. Dort auf der scheinbar flachen Ebene ein weisser Fleck. Was ist das? Wäre es der abgestürzte, grosse Vogel, den sie suchen? Gleichzeitig haben sie die Hand in dieselbe Richtung ausgestreckt. Schon nähert sich das Flugzeug der wackeren Friegerin. Ja, es ist der abgestürzte Apparat! Nichts rührt sich umher: unheimliche Stille; das Flugzeug scheint leer und wenig gelitten zu haben.

Ganz nahe, in den Felsen eine Spalte; das ausgetrocknete Bett eines Oued, wo dennoch rote Lorbeerbäume in voller Blüte stehen. Malraux, der landen musste, hat allem Anscheine nach das Hindernis nicht gesehen und der Apparat ist dort stecken geblieben, wie ein Fuchs in der Falle. Aber wo mag der Pilot wohl sein? Keine Spur von einem Abstieg im Fallschirm; wenn er übrigens den Apparat im Stich gelassen hätte, so hätte er sich nicht so elegant niedergelassen; er wäre am Boden zerschellt.

Rolande kehrte zur Unfallstelle zurück und nachdem sie einen geeigneten Platz gewählt, landet sie etwas rasch, aber ohne Schaden.

— Bravo! ruft Maurel, aber nun heisst es aufgepasst!

Sie zieht die Augenbrauen in die Höhe und ihre leuchtenden, von der scheusslichen Brille befreiten Augen, werden sichtbar; sie entfernt die Lederkappe und wirft ein leichtes Tuch auf ihr kurzes, üppiges Haar.

— Kein Mensch ringsum! Wäre der Apparat beim Landen zertrümmert, so hätten wir Hungers sterben können in dieser Wüste.

— Nicht sogleich! und er zieht eine Konservendbüchse hervor.

— Ausgezeichnet, ich habe etwas Schokolade!

Den Feldstecher an den Augen untersucht er genau die scheinbar flache und unbewohnte Ebene; er traut indessen nicht dieser unheimlichen Stille und sagt es seiner Begleiterin.

— Wohlan denn! befiehlt sie, ich werde nur den Apparat etwas näher betrachten; erscheinen Araber, so rufen sie mich und mit ihrer Kaffeemühle decken sie meinen Rückzug.

Diese gelassenen und vernünftigen Worte der jungen Frau setzten den Offizier in Bewunderung, denn sie verrieten eine gute Dosis Kaltblütigkeit und Vernunft.

Seiner Würde halber, glaubte er Widerspruch erheben zu müssen; er würde sie nicht allein gehen lassen; es waren ungefähr 500 m von ihrer Landungsstelle bis zum andern Flugzeug.

— Und wir beide werden gehascht; entweder ist Gefahr vorhanden oder nicht; im letzten Falle, warum mich begleiten? und im ersteren ist mein Vorschlag entschieden der rationellste.

— Und wenn sie Malraux finden, der etwa verwundet ist, was machen Sie dann?

— Ich werde Sie rufen!

— Good bye, ruft sie ihm lustig zu und schon war sie auf und davon.

Wie ein Kind, das von Jugend auf auf diesen rauhen, steinigen Massen

herumgelaufen wäre, läuft jetzt die junge Frau behende in der Richtung des Flugzeugs. Und der junge Offizier kann nicht umhin, die wackere, kaltblütige, energische Gestalt zu bewundern: hat sie noch die Eigenschaften ihres Geschlechts? Diese sind jedenfalls stark vermindert oder abgeschwächt; im normalen Leben dachte man kaum, sie wäre eine Frau; während ihrer Fahrt hatte er auch keinen Augenblick daran gedacht; aber jetzt, auf einmal fiel ihm wieder ein, sie wäre eine Frau, als sich ihre graziöse Silhouette entfernte.

Und sie eilte weiter, auf dem rauhen, felsigen Gestein... Unterdessen hatte sich Maurel wieder in den Apparat der Fliegerin gesetzt, ohne dieselbe jedoch aus dem Auge zu lassen; sein Kopf schmerzt ihn, er glaubt, er müsse ihm zerspringen, auch will ihn der Schlaf überfallen, gegen den er mit aller Energie kämpft; jetzt macht er sein Maschinengewehr bereit, holt die Patronen, und überwacht die Fliegerin und die Umgegend.

Die junge Frau hat inzwischen das abgestürzte Postflugzeug erreicht, umschreitet es zuerst und unterzieht es einer eingehenden Besichtigung; anscheinend hat sie nichts gefunden, denn jetzt nähert sie sich einer kleinen Höhlung, über deren Rand sie sich beugt; sie scheint zu zögern. Maurels Herz pulsiert stark, der Instinkt mahnt ihn, dass Gefahr in der Nähe und schon will er sie zurückrufen; aber er hat Angst, dass sie ihn auslache und so schweigt er denn!

Uebrigens ist alles noch still, in tiefster Ruhe, leblos; er hat absolut nichts Beängstigendes bemerkt; der brennende Chergui bläst über die kahle Ebene...

Da! Das Mädchen ist nicht mehr zu sehen, sie ist in einem Tälchen verschwunden; hat es vielleicht im Bette des ausgetrockneten Oued den verletzten Piloten gefunden?

Nein, denn trotz des jetzt heulenden Windes, der um das Flugzeug pffft, hat er deutlich einen Schrei, den Schrei einer Frau vernommen. Dann nichts mehr als das tiefe Schweigen der öden Ebene. Hat der Offizier eine Halluzination gehabt? War es Suggestion? Beängstigt schaut er nach der Stelle, wo das Mädchen verschwunden ist, wird er etwas von ihr sehen oder hören? Er späht und horcht... nichts!

Der Gedanke, dass man sie dort, ganz in seiner Nähe, ermordet hat, sie die lebenslustige, so wackere Kollegin: dieser Gedanke peinigt ihn unendlich. Er springt auf! Was tun? Ihr zu Hilfe eilen? Er wird sie nicht retten können und wird dabei selbst noch umkommen. In Gottes Namen denn! Nur die Untätigkeit ist beschämend, so heisst es in den militärischen Dienstvorschriften.

Er greift nach dem Maschinengewehr und feuert auf 450 m einige Patronen ab, in der Hoffnung, dass sie bei diesem Zeichen wieder erscheinen und versuchen wird, das Flugzeug wieder zu erreichen; ja, dies wird sie sicher tun, wenn sie noch lebt. Aber immer nichts, kein Lebenszeichen; er setzt den Motor in Bewegung, steigt zu Boden; vorsichtig schreitet er weiter und auch rückwärts schauend, dass ihm der Rückzug zum Flugzeug nicht abgeschnitten werde. Er hat richtig gehandelt, denn links hinter ihm bewegt sich etwas auf dem rötlichen Boden; ist es ein Mensch, ein Tier? Immerhin rückt es näher an das Flugzeug. In diesem Augenblick ist Malraux ungefähr 300 m vom Apparat entfernt, die bewegliche Masse hingegen keine 200; rasch dreht er sich um und feuert seine Repetierpistole ab. Ein Flintenschuss antwortet ihm aus einem Graben in der entgegengesetzten Seite; er sieht die Kugel einige Meter vor ihm in den sandigen Boden einschlagen.

Das verspricht nichts Gutes! Er eilt nach dem Flugzeug, welches er gleichzeitig mit einem Eingeborenen erreicht, der ihm zuvorkommen sucht.

Der Maure hat glücklicherweise keine Schusswaffe, nur einen Dolch, den Maurel in der Sonne blitzen sieht; zwanzig Schritte vor dem Chleuh wirft sich der Offizier zu Boden, stützt seine Waffe auf die linke Hand und feuert sie ab:

Lautlos fällt der Gegner mit dem Gesicht auf den Boden. Ein Sprung und schon ist der Offizier im Flugzeug, das mit einem mächtigen Satze sich in die Höhe schwingt; trotz des Knatterns des Motors hört er genau das Zischen der Kugeln, was ihn weiter nicht bekümmert, denn er ist ausser Gefahr. Aber dennoch steigt er nicht zu rasch, denn er will sehen, ob er nicht seine Gefährtin in unmittelbarer Nähe des abgestürzten Flugzeuges bemerkt; lebend oder tot! Aber er sieht nichts, als etwa 500 m weiter, im trockenen engen Bette des Oued die beiden Araber, die auf ihn geschossen haben. Aber von der Fliegerin und ihren Entführern nichts! Keinerlei Spur.

Jetzt steigt Maurel höher, beschreibt einen Kreis und kehrt wieder oberhalb der Unfallstelle, in einer Höhe von kaum 500 m, wo er den Geschossen ausgesetzt bleibt; noch einige Male kreist er, langsam; da sieht er einen Araber, der das Bett des Oued verlässt und rechts abbiegt; er trägt etwas in den Armen... es ist sicher die gefangene oder tote Fliegerin.

Was tun?

Der Nomade schien zu fliegen, so rasch trugen ihn seine Füße auf der steinigen Düne; er lief nicht, und trotz seiner Beute ging er so schnell wie ein europäischer Schnellläufer; allmählig aber scheint seine Last ihn zu ermüden unter der brennenden Sonne, denn er ist barhäuptig und das arme Mädchen, in den roten Burnus gehüllt,

ist dem Ersticken nahe; es ruft nach «Luft» und obwohl der Chleuh kein Wort Französisch kann, so versteht er doch, was die Gefangene will; er macht halt in der Nähe eines Feigenbaumes, damit Rolande nicht ersticke. Der grosse europäische Vogel, der über ihm kreuzt, beunruhigt ihn allerdings, aber er weiss, dass er nicht schiessen wird, aus Angst, er könnte die Fliegerin treffen; mit dem Landen ist es auch eine heikle Sache; vielleicht noch ein zweiter Gefangener, ein zweites Lösegeld; schon lächelte der Araber, denn er ist überzeugt, dass auch der zweite Passagier des Flugzeuges ihm in die Hände fallen wird, denn er hat zwei Helfershelfer, die ihm folgen und zu dreien werden sie wohl leicht den Roumi — tot oder lebendig — gefangen nehmen.

Dies denkt seinerseits aber auch der Offizier, der das Bild nicht aus den Augen lässt; aber er kann sich nicht entschliessen, seine tapfere Gefährtin im Stich zu lassen, in den Händen der Chlehns.

Der Entführer hatte soeben an einer schattigen Stelle halt gemacht und seine Beute, immer in den dicken Mantel gehüllt, bei einem Feigenbaum auf den Boden gelegt.

Rolande stöhnte und der Cleuh hielt es für ratsam, seiner erstickenden Gefangenen etwas Luft zu geben, sei es aus Mitleid, sei es aus Besorgnis, dass ihm das schwere Lösegeld entgehen könne; so gab er ihr den Kopf frei und setzte sie aufrecht.

So konnte denn das Mädchen seinen Entführer jetzt mit Musse betrachten, denn es hatte ihn noch gar nicht gesehen; er war scheusslich, mager, es fehlten ihm zahlreiche Zähne, er hatte eine krumme Nase, die dem Schnabel eines Vogels glich; dabei war sein Kopf glatt rasiert, was ihm noch mehr Aehnlichkeit mit einem Kücken gab; nur seine Augen waren schön! Augen

eines Mauren, die gewohnt sind, die Sonne und das Unendliche zu schauen.

Das also war ein Räuber, ein Rebelle, ein Frauenentführer; diese sonderbaren Kontraste machten das Mädchen lachen.

In einer solchen Lage zu lachen, da gehörte doch schon etwas Mut dazu, oder wäre es gar aus pathologischen Gründen, die dann eine ausserordentliche Anspannung der Nerven verrieten. Wie dem auch sein mag, Rolande Maulne unterhielt sich — soweit dies möglich — lustig und munter mit ihrem Entführer, der ausserordentlich Gefallen an dem lachenden Wesen zu finden schien.

Allmählich wurde sie ernster. Der Chleuh fand seine weisse Gefangene besonders schön, obwohl diese in Europa nur als sehr angenehm galt. Ja sie fesselte ihn! Dies ist zwar durchaus nichts Sonderbares, denn wir können Ähnliches bereits in der Iliade lesen. Aber das Mädchen schaute sich lustig um, nach rechts, nach links, in die Lüfte... es dachte an die Möglichkeit, zu entkommen. Während dessen kreuzte ihr vom jungen Offizier gesteuertes Flugzeug immer noch über ihnen, einem Raubvogel gleich. Und inbrünstig flehte sie zu ihrem Kameraden: komm' herab, lieber Freund, komm' mich holen, stolzer Adler, ich erwarte dich. Und sehnsüchtig richteten sich wieder ihre Blicke nach ihrem Flugzeug; wie herrlich musste es doch da oben sein. Die schreckliche Hitze hatte Rolande gänzlich ermattet, ihre Adern pulsierten, ein Schleier schien sich auf ihre Augen zu legen, phantastische Bilder tanzten vor ihren Augen, ein Fliegenschwarm belästigte sie.

Trinken, etwas Erfrischendes trinken!... «Ich habe Durst», sagt sie zum Mauren, der sie nicht versteht. Da fällt ihr ein symbolischer Name ein «Tanesrouf», das heisst das Land des unstillbaren Durstes.

Er hat verstanden, steht auf und geht in der Richtung des Feigenbaumes, welcher auf die Anwesenheit einer Quelle schliessen lässt; aber es ist leider nirgends eine zu finden.

Unterdessen ist Rolande ebenfalls aufgestanden, hat den schweren Mantel, der sie gefangen hielt, zurückgeworfen und jetzt steht sie da, die Hände auf dem Rücken, ruhig in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Sie scheint sich für die Nachforschungen ihres Entführers zu interessieren und folgt allen seinen Bewegungen, deren Zweck sie zuerst nicht erraten hat; man glaubt zwei Freunde zu sehen, die eifrig nach einem verlorenen Gegenstand suchen.

Um sie herum wird die Hitze immer unerträglicher; der Wüstenwind wirbelt brennenden Sandstaub auf, die wie Nadeln die Haut der abgehärteten Fliegerin brennen.

Und oben in den Lüften kreist der junge Offizier immer weiter über dem sonderbaren Paar unter dem einsamen Feigenbaum. Wie sie Mut zeigt, diese energische Kollegin und wie sie sich gelassen in ihr Schicksal ergibt; man könnte fast glauben, dass sie sich freut, in ein solches Abenteuer geraten zu sein. Einige hundert Meter weiter erscheinen jetzt die beiden bewaffneten Chleuhs, die jedoch, wegen einer kleinen Anhöhe, die junge Gefangene und ihren Wächter noch nicht sehen können.

Gegen Osten liegt ein Douar, der von mächtigen Kaktuspflanzen, die eine gefährliche Mauer bilden, umgeben ist.

Rolande Maulne folgt dem maurischen Krieger, der immer gesprächiger wird, fest überzeugt, dass das junge Mädchen ihn verstehen müsse. Da er kein Wasser gefunden hat, späht er jetzt nach Früchten; seine Bemühungen, seiner Gefangenen etwas Kühlendes zu finden, sind vergeblich. — Das Mädchen ist hierob derart gerührt,